

rheinischer Bürger und Katholik, über seine Frömmigkeit und Einbindung in die ultramontanen Zirkel hätte man gerne mehr erfahren. Man sage nicht, das sei privat und habe mit dem öffentlichen Leben nichts zu schaffen. Trotz dieser Einschränkungen überwiegt gleichwohl der Dank für einen inhaltsreichen, farbigen Einblick in die facettenreiche Geschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert bei weitem.

*Bernhard Schneider*

Die katholisch-theologischen Disziplinen in Deutschland 1870–1962. Ihre Geschichte, ihr Zeitbezug, hg. v. HUBERT WOLF, unter Mitarbeit von CLAUS ARNOLD (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums, Bd. 3). Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 1999. 408 S. Kart. EUR 60,-.

Der Band vereinigt neben drei zusätzlichen Aufsätzen die überarbeiteten und mit Anmerkungen versehenen Beiträge des 3. Symposiums des Arbeitskreises »Die deutsche Theologie zwischen den beiden Vatikanischen Konzilien vor den Herausforderungen durch die Moderne – ihr Beitrag zum Zweiten Vatikanischen Konzil« vom Oktober 1997. Den Teilnehmern war die Aufgabe gestellt worden, eine Gesamtsicht der deutschen Theologie zwischen den beiden Vatikanischen Konzilien zu bieten und zu analysieren, wie die Theologie auf politische, soziale, kulturelle und gesellschaftliche Umbrüche und innerkirchliche Entwicklungen reagierte, um dann in einem weiteren Schritt den Einfluss der theologischen Disziplinen in Deutschland auf das Zweite Vatikanische Konzil ausmachen zu können. Die Bearbeitung der Disziplinen übernahmen im Einzelnen: *Henning Graf Reventlow* (Altes Testament), *Hans-Josef Klauck* (Neues Testament), *Hubert Wolf* (Kirchengeschichte), *David Berger* (Fundamentaltheologie und Apologetik), *Peter Walter* (Dogmatik), *Johannes Reiter* (Moraltheologie), *André Habisch* (Sozialethik), *Walter Fürst* (Praktische Theologie), *Giancarlo Collet* (Missionswissenschaften), *Stephan Haering* (Kanonistik) und *Benedikt Krane-mann* (Liturgie). Mit einer Ausnahme vertreten oder vertraten die Autoren das von ihnen vorgestellte Fach selbst an einer Universität. Auf alle Beiträge einzugehen würde den Rahmen einer Anzeige sprengen. Deswegen sei hier auf die besonders den Kirchenhistoriker interessierenden Beiträge hingewiesen. – Wolf konstatiert bei den deutschen Kirchenhistorikern unter Rückgriff auf eine gute Forschungslage eine Selbstmarginalisierung und Selbstzensur nach dem Ersten Vatikanischen Konzil, weil Kirchengeschichte als »theologischer Erkenntnisort« ausgeschieden war. Letzteres führte in den Jahren 1870–1890 im Schatten der Neuscholastik zu einer Enttheologisierung der Kirchengeschichte. Die Entwicklung begünstigte eine Spezialisierung auf ungefährliche Gebiete wie der christlichen Archäologie und Kunstgeschichte. Die Kirchengeschichte wurde zu einer »Hilfswissenschaft« degradiert und vielleicht – so möchte man nach der Lektüre von Wolf meinen – zu einem Steinbruch für die Theologie. Erst seit Alois Knöpfler kam es zu einem Aufschwung und einer selbstbewussten Kirchengeschichte, die erneut eine theologische Führung ihres Faches beanspruchte, ähnlich wie die Geschichte sie für die Politik wünscht. Knöpfler wurde u.a. von katholischen Historikern bzw. Kirchenhistorikern wie Martin Spahn, Sebastian Merkle und Albert Ehrhard sekundiert. In ihren Forschungen traten konfessionelle Gegensätze zurück, u.a. weil sie im Wilhelmischen Kaiserreich auf eine wissenschaftliche Integration und Anerkennung und damit ihre gesellschaftliche Etablierung hofften. Die Entwicklung fand erst durch antimoder-nistische Maßnahmen Pius' X. ihr Ende. Erneut wurden bei der Themenwahl Ausweichstrategien entwickelt und wieder zog man sich auf eine positivistische Darstellungsform zurück; religions- und frömmigkeitsgeschichtliche Arbeitsfelder wurden entdeckt und es wurden groß angelegte Editionsprojekte betrieben (z.B. Concilium Tridentinum), die wissenschaftliches Personal und Sachmittel bis heute binden (Wolf spricht von einer »Immunsierungsstrategie«). Karl Rahner, so zitiert Wolf, stellte schließlich 1943 fest: »Die Patrologie ist überhaupt ungefähr das einzige Gebiet, auf dem wir von den Protestanten unabhängig sein können« und eine Dogmengeschichte sei seit Joseph Schwane 1862/90 nicht mehr erschienen. Joseph Lortz forderte im Zuge einer antiliberalistischen Wende schließlich eine Theologisierung der Kirchengeschichte. In Deutschland stand nach 1945 die Kirchengeschichte im Kontext einer historischen Selbstvergewisserung im allgemeinen Interesse. Sie wurde von Hubert Jedin und Lortz als »historische Ekklesiologie« gesehen, blieb aber theologisch marginalisiert. In einem weiteren Abschnitt untersucht Wolf Zeitanalysen und Haltungen von Franz Xaver Funk, Alois Knöpfler, Joseph Kardinal Hergenröther, Ludwig Andreas Veit, Johannes Hollnsteiner und Karl Bihlmeyer zur Moderne anhand ihrer kirchenhistori-

schen Lehrbücher. In einigen prägnanten Schlussthesen konstatiert Wolf u.a. ein Zusammenfließen von ultramontanem und liberalem Kulturpessimismus nach 1918. – Der von der Seitenzahl umfangreichste Beitrag stammt von Peter Walter. Ihm ist ein prosopographischer Anhang beigegeben, der deutlich macht, dass Walter – anders als Wolf – kaum auf Vorarbeiten zurückgreifen konnte, vielmehr Grundlagenforschungen notwendig waren, um einen ersten Überblick über die Entwicklung des Faches Dogmatik/Apologetik zu erhalten. Eine neuscholastische Systematik entwarfen Hubert Theophil Simar und in seiner Nachfolge Bernhard Bartmann und Ludwig Ott. Die Verfasser berücksichtigten in ihrer Ekklesiologie die aktuelle Lehre der Kirche und begründeten sie. Dabei differenzierten die Autoren nach dem unterschiedlichen Verpflichtungsgrad einzelner Lehraussagen. Größere ekklesiologische Eigenständigkeit macht Walter bei Matthias Joseph Scheeben, Romano Guardini, Engelbert Krebs, Karl Adam, Michael Schmaus und Karl Rahner aus. Diese werden biographisch kurz vorgestellt und ihre Lehrbücher ausführlich gewürdigt. Die verschiedenen Auflagen werden nicht nur berücksichtigt, wenn sie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil überarbeitet wurden. – Die katholische Missionswissenschaft bewegte sich ausweislich des Untertitels im Beitrag von Giancarlo Collet »zwischen kolonialer Ideologie und theologischem Anspruch«. Die Anfänge der katholischen Missionswissenschaft fallen in die Zeit des europäischen Imperialismus bzw. Kolonialismus, als die klassischen Kolonialländer Spanien und Portugal einzelne Kolonien an andere Staaten abtraten. Neben England und Frankreich war von 1884 bis 1919 auch Deutschland Kolonialmacht. Mit dieser Entwicklung ging die Entstehung zahlreicher missionarisch tätiger Institutionen in Europa einher. In Deutschland bildeten sich die Missionswissenschaften als eigene theologische Disziplin an Universitäten und kirchlichen Ausbildungsstätten heraus. Der erste Lehrstuhl für den auch als Papsthistoriker bekannten Joseph Schmidlin in Münster wurde 1914 bemerkenswerterweise auf Drängen des Staates eingerichtet, weil Mission und Kolonialwesen – tragischerweise – eng verquickt waren. Collet skizziert das missionswissenschaftliche Selbstverständnis, das im »Dritten Reich« u.a. unter der problematischen Persönlichkeitsstruktur von Schmidlin zu leiden hatte. Inzwischen hat es sich von einem Denken im Subjekt-Objekt-Schema (Missionare exportieren Christentum) längst entfernt und fragt nun verstärkt nach der theologischen Relevanz der nichtchristlichen Religionen. Die katholische Missionswissenschaft nähert sich damit der evangelischen Missionswissenschaft an, die sich längst von europäischer Dominanz und »missionarischem Paternalismus« gelöst hat zugunsten eines interkulturellen und religiösen Austausches sowie einer ökumenischen Partnerschaft. – Auch Stephan Haerings Beitrag zur Kanonistik, worunter er die Wissenschaft vom katholischen Kirchenrecht verstanden wissen will, gehört wie die Dogmatik zu den Disziplinen, die in ihrer historischen Entwicklung kaum erforscht sind, so dass er seinen Beitrag im Untertitel vorsichtig mit »Skizze« kennzeichnet. Mit Gewinn liest man auch hier wieder von vielen Gelehrten, deren Kreis nicht nur auf die Protestanten Emil Friedberg oder Paul Hinschius oder die Katholiken Johann Baptist Sägmüller, Ulrich Stutz, Nikolaus Hilling, dem umstrittenen Hans Barion und Klaus Mörsdorf beschränkt blieb. Trotz beachtlicher Leistungen im 19. Jahrhundert haben Deutsche an der Kodifizierung des katholischen Kirchenrechts (Codex Iuris Canonici) 1917 nicht teilgenommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es Mörsdorf ein eigenes Kirchenrechtliches Institut in München zu begründen, an dem der Dr. iur. can. erworben werden kann. An theologischen Problemen beschreibt Häring u.a. die Frage der Integration des Faches in die Universität, das Selbstverständnis der Kanonisten (vgl. das Zitat von Friedberg von 1908: »Die Kanonisten sind alle Kurialisten geworden«) sowie die Frage nach dem Stellenwert der Rechtsgeschichte. – Der hier angezeigte Band zur Geschichte der theologischen Disziplinen zwischen Erstem und Zweitem Vatikanischen Konzil endet mit einem Beitrag von Peter Hünemann, der zwar als Nachwort verfasst ist, aber auch an den Anfang hätte gestellt werden können, weil Hünemann darin überblicksartig den Transformationsprozess der theologischen Wissenschaften in einzelne Disziplinen nachzeichnet und dezidiert auf das Spannungsverhältnis zwischen römischem Lehramt und der Theologie eingeht. Beide standen, wie die Beiträge des Sammelbandes belegen, in einem starken Gegensatz, weil, so Hünemann, das Lehramt den Freiraum für eine öffentliche theologische Auseinandersetzung nicht gesehen, geschweige denn öffentlich anerkannt hat. Dieser Freiraum ist für eine wissenschaftliche Disziplin erforderlich, auch wenn die Theologie institutionell zur Wahrheit verpflichtet ist.

*Michael F. Feldkamp*